

Konzert-Gottesdienst in der Peterskirche am 5.1.17 zu WOB, Kantate V

Pfr. Dr. theol. Luzius Müller, reformiertes Pfarramt beider Basel an der Universität

Predigt

Liebe Gemeinde,

mit der Kantate Nummer 5 wechseln wir vom Lukas- zum Matthäusevangelium. Wir hören nun von den Sterndeutern aus dem Morgenland und von König Herodes.

Mit der Einführung dieser Figuren erzeugt Matthäus am Anfang seines Evangeliums eine ganz andere Stimmung als Lukas.

Freudvoll gestalten sich die ersten beiden Kapitel des Lukasevangeliums. Ein Lobgesang folgt hier dem anderen: das Magnificat Marias, das Benedictus des Zacharias, das Gloria der Himmlischen Heerscharen, das Nunc dimittis Simeons. Diese Lobgesänge haben Aufnahme gefunden in der Tradition unserer Gottesdienste und Tagzeitengebete.

Spannungen und Konflikte sind in der Weihnachtsgeschichte bei Lukas kaum erkennbar.

Lukas ist am Anfang seines Evangeliums mit herrschaftskritischen Tönen eher zurückhaltend. Wohl heisst es im Magnifikat der Maria: „Mächtige hat er vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht.“ Aber diese Worte sind verpackt in einen Hymnus, der an atl. Lieder und Psalmen erinnert. Sie sind also ein Zitat der biblischen Tradition; religiöses Zeremoniell. Der römische Leser konnte in ihnen kaum Anstössiges erkennen.

Zur Erinnerung: Lukas widmet sein Evangelium einem Mann Namens Theophilus; er spricht ihn im Vorwort an mit den Worten: verehrter Theophilus. Es handelt sich bei Theophilus wohl um einem vornehmen Römer, einen Lokalpolitiker vielleicht.

Lukas verfasst seinen Text im Stile römischer Geschichtsschreibung. Er ist um eine vollständige und präzise Darstellung bemüht. Wiederholt erwähnt er römische Machthaber namentlich. So soll eine Datierung der Ereignisse ermöglicht werden. In den ersten Kapiteln wird auf die Kaiser Augustus und Tiberius verwiesen. Auch Herodes, Roms Vasallenkönig im Nahen Osten, ist bei Lukas genannt, aber nur um der chronologischen Einordnung willen. Bei Lukas erfährt Herodes nichts von der Geburt Jesu. Daher kennt das Lukasevangelium auch keinen Kindermord zu Bethlehem.

Ja, der Friede auf Erden, den die himmlischen Heerscharen im Lukasevangelium besingen, konnte von römischen Lesern ohne weiteres in Verbindung gebracht werden mit der sogenannten Pax Romana. Die Pax Romana ist der mit Kaiser Augustus beginnende, fast 200 Jahre andauernde Friede im römischen Reich.

Ist die lukanische Weihnachtsgeschichte deshalb populärer geworden als diejenige bei Matthäus?

Matthäus gestaltet den Anfang seines Evangeliums ganz anders: Er beginnt seinen Text mit einem Stammbaum Jesu. Dieser Stammbaum will aufzeigen, dass Jesu ein Nachkomme Davids, des grossen Königs des antiken Israels, ist – ein Davidide, ein rechtmässiger Thronanwärter. Damit wird gleich zu Beginn des Matthäusevangeliums die politische Bedeutung Jesu postuliert. Damit ist gleich zu Beginn des Matthäusevangeliums der Konflikt mit König Herodes programmiert.

Herodes wurde durch den späteren Kaiser Augustus als Vasallenkönig über Judäa, Galiläa und Samaria eingesetzt. Er war aus jüdischer Sicht aber kein rechtmässiger König, denn er stammte aus dem Geschlecht der Idumäer und war also kein Jude.

Der historische Herodes hat seiner Macht mit grossen Prunkbauten Ausdruck verliehen und hat sie zugleich mit aller Gewalt zu sichern versucht. Der Kindermord zu Bethlehem, der ihm im Matthäusevangelium angelastet wird, lässt sich historisch nicht verifizieren. Aber es ist bekannt, dass Herodes aus Angst vor einem Komplott tatsächlich einige seiner eignen Söhne hinrichten liess.

Nun habe dieser mächtige und auf Machterhalt bedachte Vasallenkönig von Sterndeutern aus dem Morgenlande erfahren müssen, dass ein neuer König der Juden geboren worden sei – so erzählt Matthäus. Ein kosmisches Zeichen habe die Geburt des neuen Königs angekündigt. Man habe seinen Stern aufgehen sehen. Die Sterndeuter sind höfische Beamten aus einem fremden Königreich. Sie kommen, um dem neuen König Israels die Ehre zu erweisen, um ihm zu huldigen.

Im Rezitativ 48 heisst es:

„Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem.“

Welche Blamage für Herodes, dass ausländische Beamte ihm sagen müssen, was sich in seinem Herrschaftsgebiet zugetragen habe. Welch Unheil, dass das Zeichen des neuen, rechtmässigen Königs von Israel bereits am Himmel aufgegangen sei. Welch Unruhe, die nun plötzlich aufkommt am Hof des Herodes.

Es folgt das Alt-Rezitativ 49. In Kantate 5 wird die Alt-Stimme zum dialogischen Gegenüber der biblischen Figuren. Sie unterweist und ermahnt diese; so auch schon zuvor in Nummer 45. Der Alt singt nun:

„Warum wollt ihr erschrecken?
Kann meines Jesu Gegenwart
Euch solche Furcht erwecken?“

Die Alt-Stimme empfiehlt den Bewohnern Jerusalems, nicht zu erschrecken, sich nicht zu fürchten, sich vielmehr der Gegenwart Jesu zu erfreuen.

In diesem Rezitativ klingen die Worte des Lukasevangeliums nach; die Worte des Engels bei den Hirten auf dem Felde: „Fürchtet euch nicht, denn seht, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wiederfahren wird.“ Allem Volke – auch den Hellenen, den Römern, selbst dem römischen Vasallenkönig.

Doch wir sind mit Kantate V eben im Matthäusevangelium angekommen. In ihm leuchtet nicht der Friede auf Erden auf; in ihm bahnt sich sogleich der Konflikt an: Herodes sieht seinen Thron akut gefährdet. In grosser Aufregung versammelt er nun seine eigenen Berater und beginnt nach dem neuen König zu forschen, ja zu fahnden.

Die Hohepriester und Schriftgelehrten berichten Herodes, dass der Messias aus Bethlehem, dem Herkunftsort des Königs David, erwartet werde. Sie zitieren den Propheten Micha: „Und du, Betlehem (Land Juda,) bist keineswegs die geringste unter den (Fürsten)städten Judas; denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird.“ (Micha 5, 1)

Nun erklingt ein Terzett. Stimmen fragen hoffnungsvoll, sehnsüchtig: Ach, wann? Wann wird die Zeit erscheinen? Wann wird der Trost hervorgehen aus Bethlehem?

Es sind die Stimmen derer, die auf den Messias, den Stern der Erlösung, den Friedefürst warten. In Kommentaren liest man, es seien dies die Stimmen des Zweifels, des Glaubenszweifels. In übertragenem Sinne ist diese Zuweisung gewiss richtig; ich werde darauf zurückkommen. Zunächst sind Sopran und Tenor aber doch wohl Hohepriester und Schriftgelehrte, jüdische Stimmen, welche den Messias aus Bethlehem erwarten, welche sehnsüchtig fragen: Wann endlich kommt der Trost der Seinen?

Wieder tritt nun diesen biblischen Figuren die Alt-Stimme unterweisend gegenüber:
„Schweigt, er ist schon wirklich hier.“

In Bethlehems Stall nämlich; und wie wir im Weiteren hören werden, auch im Herzen der Alt-Stimme, das Jesu Thron sei. Hier herrsche Jesus schon.

Die Alt-Stimme verkörpert die Glaubenshaltung einer innig-innerlichen, pietistischen Frömmigkeit. Im ganzen Weihnachtsoratorium wirbt die Alt-Stimme wiederholt dafür, all diese Worte im Herzen einzuschliessen, zu bewahren und zu bewegen.

Im Terzett erklingt die Stimme des Alts beinahe trotzig, ja wütend: „Schweigt!“ Woher kommt die Aggressivität dieses Einwurfs? Der Alt könnte in seiner Glaubensgewissheit doch ganz gelassen bleiben.

Vielleicht rührt sie von einem theologischen Problem her, welches der Pietismus nicht befriedigend lösen konnte; ein theologisches Problem, welches den inneren Frieden des Pietismus irritierten musste.

Aus Bethlehem erwartet wird ja nicht der König der Herzen, sondern nach biblischer Vorstellung ein eigentlicher König Israels, ein grosser Friedefürst auch im politisch realen Sinne, ein Heiland und Erlöser nicht bloss der ‚Herzensecke‘, sondern aller Völker und aller Welt.

Der biblischen Verkündigung vom Kommen des Erlösers steht die Erfahrung einer unerlösten Welt entgegen. Die Frage der Sopran und Tenor-Stimme im Terzett ist eine nicht bloss jüdische Frage. Es ist eine Frage, die sich der christliche Glaube selbst stellen muss: Wann endlich ist „Gross Fried ohn’ unterlass“? War in der Krippe nun tatsächlich das Heil der Menschen erschienen? Die fromme Seele sieht sich hin-und-hergerissen zwischen Glaubensgewissheit und Glaubenszweifel.

Karl Barth hat dieser Spannung des Glaubens einen prägnanten Ausdruck gegeben in seiner Theologie des Wortes Gottes. Nach den Erfahrungen des ersten Weltkriegs stellte sich Barth die Frage nach der Gegenwart des Erlösers in der Welt mit aller Vehemenz.

Barth formulierte, Jesus Christus sei das eine Wort Gottes. Indem Gott der Welt sein Wort in Jesus Christus gesagt habe, sei es tatsächlich ergangen. „Er ist schon wirklich hier.“

Indem es sich aber eben um Gottes Wort handle, sei es niemals bleibend im Besitz der Welt bzw. der Menschen. Es sei der Welt nicht eigen; es sei ihr fremd; es müsse ihr gesagt werden. Schweigt – es ist nicht euer Wort, ihr könnt es euch nicht selbst sagen! Schweigt und hört!

Werde das Wort Gottes verschriftlicht, so resultiere für uns die Heilige Schrift. Diese sei zwar Zeugnis von Jesus Christus, aber eben nicht Jesus Christus selbst. Die Heilige Schrift sei nicht Wort Gottes, sondern menschliches Zeugnis vom ergangenen Worte Gottes. Es gäbe nur ein Wort Gottes, aber verschiedene Zeugnisse desselben – das Lukas- und das Matthäusevangelium beispielsweise.

Das Wort Gottes sei in Jesus Christus an die Welt ergangen – so Barth – und habe die Welt senkrecht von oben getroffen. Das Wort Gottes sei nicht nur Trost für die unerlöste Welt, sondern auch der Widerspruch Gottes gegen die unerlöste Welt.

Diese Spannung zwischen Trost und Widerspruch hat Matthäus in seinem Evangelium sehr eindrücklich zur Darstellung gebracht.

Indem nun die Heilige Schrift wieder zu Wort komme, indem das Zeugnis wieder erklinge, könne sich das Wort Gottes den Menschen erneut ereignen. Das Wort Gottes sei bei den Menschen, indem es wieder zu ihnen kommt.

Mit der Stimme des Soprans und Tenors aus Terzett 51 spreche ich:

„Jesu, ach, so komm zu mir!“

Amen.